

Grenzbereiche – Burgenlandschaft Ruhrgebiet

Stefan Leenen

Der Begriff des Ruhrgebiets ist in Deutschland allgemein bekannt, die Auffassungen davon sind aber durchaus unterschiedlich. Im heutigen politischen Sinne ist das Ruhrgebiet das Verbandsgebiet des Regionalverbands Ruhr (RVR), eines Zusammenschlusses von 53 selbständigen Gemeinden (Abb. 1). Auf 4 435 Quadratkilometern leben etwa 5,3 Millionen Menschen, womit einer der größten Ballungsräume Europas umschrieben ist. Diese politische Einheit hat ihren Ursprung im Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, der 1920 gegründet wurde. Damals war das Ziel eine Koordination der kommunalen Planung für die Region. Grundlage der Ausdehnung war – wie schon der Name sagt – der Abbaubereich von Steinkohle. Mit dem Gebiet um den Unterlauf der Ruhr hat diese Kunsteinheit wenig zu tun, da die Entwicklung der Steinkohleförderung und damit auch Industrie und dichte Besiedlung sich zunehmend nach Norden ausbreiteten. Im RVR sind demnach auch der Niederrhein und das Land nördlich der Lippe vertreten, manche Orte sind über 40 km von der Ruhr entfernt. Da die Kompetenzen des RVR sehr beschränkt sind, ist der vermeintlich einheitliche Ballungsraum verwaltungstechnisch ein Grenzbereich, denn mitten durch ihn hindurch verläuft die Grenze zwischen Rheinland und Westfalen. Da viele Aufgaben, auch kulturelle Art, in die Zuständigkeit der Landschaftsverbände fallen, macht sich diese Grenzlinie immer wieder schmerzhaft bemerkbar. Als Klammer des Ruhrgebiets könnte eigentlich die Identität aus dem gemeinsamen Industrialisierungsschicksal gelten, was aber für die weiter abgelegenen Teile des Regionalverbandes kaum zutrifft. Ein Bewohner von Xanten wird sich kaum als ‚Ruhrpottler‘ fühlen. Im Folgenden wird daher ein Kernbereich in den Fokus genommen: der Verdichtungsraum zwischen Ruhr und Lippe, Rhein und Lenne.

Mit dem Thema einer Burgenlandschaft Ruhrgebiet hätte man sich vor einiger Zeit vielleicht noch in den Grenzbereich der Lächerlichkeit begeben, zumal in der Literatur und in den Medien gerne weiterhin das Klischee der rauchenden Schloten bewahrt wird. Man denke nur an den Tatort aus Schimanski's Duisburg oder die ZDF-Reihe Lutter, wo in guter Regelmäßigkeit Industrieanlagen die Kulisse prägten. Aber auch das

Das Ruhrgebiet und die Wahrnehmung seines Kulturerbes

Abb. 1: Karte der Ruhrregion mit den Grenzen des RVR. Gepunktet ist die Grenze zwischen dem rheinischen und dem westfälischen Teil. Der Rahmen umgibt die Kernregion.





Abb. 2 (oben): Das Torhaus der Burg Vondern mit den benachbarten Industrieanlagen vor dem Zweiten Weltkrieg.

Abb. 3 (unten): Luftbild des Areals der Aluminiumhütte in Essen-Vogelheim mit den ehemaligen Standorten der Adelssitze Haus Horl und Haus Heck.

offizielle Selbstbild der Region legt den Schwerpunkt auf die Industriegeschichte, symbolisiert durch das Weltkulturerbe der Zeche Zollverein. Dies ist sicher legitim, denn die Industriekultur unterscheidet das Ruhrgebiet ja auch von vielen Regionen, nur dürfen angesichts dieses Schwerpunktes andere Themen nicht vernachlässigt werden.

Der Eindruck einer ‚geschichtslosen‘ Landschaft ist auch heute nicht in allen Fällen zu vermeiden, verschwand doch mit der Überformung durch Siedlungen und Produktionsstätten die agrarisch geprägte Kulturlandschaft, die noch vor 150 Jahren die Region bestimmte. Das moderne Ruhrgebiet nahm und nimmt nur wenig Rücksicht auf überlieferte Strukturen. Als Beispiel hierfür sei die Burg Vondern in Oberhausen genannt (Abb. 2). Sie ist in ihrer Substanz zum Teil überliefert, das Umfeld hat sich aber radikal geändert. Die Zeche und Produktionsstätten in nächster Nachbarschaft sind zwar schon wieder verschwunden, dafür ist die Burg heute zwischen Autobahn und Rangierbahnhof eingeklemt.

Das Ruhrgebiet weist eine recht hohe Dichte an Adelssitzen auf. Vielfach sind sie uns nur aus den Quellen bekannt und existieren heute nicht mehr. Bei einigen hat die Überbauung durch die Schwerindustrie oder Verkehrswege auch die Hoffnung auf archäologischen Erkenntnisgewinn vernichtet. So befinden sich beispielsweise allein unter der heutigen Aluminiumhütte in Essen-Vogelheim zwei Adelssitze (Abb. 3). In den Randbereichen an Ruhr und Lippe ist die Überformung weniger stark ausgeprägt. Gerade im Ruhrtal (Abb. 4), der Wiege des Kohleabbaus, täuscht der Eindruck einer Naturlandschaft häufig. Da Anlagen zur Gewinnung von Bodenschätzen restlos abgetragen werden müssen, kann sich der Standort einer Großzeche des 19./20. Jahrhunderts heute als lauschiger Buchenwald präsentieren und die Nutzung in der Vergangenheit ist nur noch schwer am Relief zu erkennen.

Die Burgenlandschaft

Im Folgenden sollen einige Entwicklungsmerkmale der Burgenlandschaft Ruhrgebiet und eine Auswahl an Objekten vorgestellt werden. Auch naturlandschaftlich handelt es sich hier um eine Grenzregion. Im Süden finden sich die Ausläufer des rheinischen Schiefergebirges mit tief eingeschnittenen Tälern und kargen Böden. Nördlich der Ruhr liegt eine Fläche mit weniger ausgeprägtem Relief, auf der sich von Mülheim an nach Osten fruchtbarer Lössboden hinzieht. Das Emschertal war bis ins letzte Jahrhundert eine Bruchlandschaft, durchzogen von dem stark mäandrierenden Flüsschen. Nördlich davon lagen große Heideflächen. Diese vielfältigen Landschaftsformen boten damit das passende Bauland für die unterschiedlichsten Burgentypen.

Auch die Herrschaftsstruktur war über Jahrhunderte sehr differenziert, es konnte sich lange keine Zentralmacht etablieren, so dass die Region über viele Jahrhunderte Grenzgebiet war. Schon zur Römerzeit war hier die Übergangszone vom linksrheinischen, römischen Siedlungsbereich und dem rechtsrheinischen Hinterland, das sich einer dauerhaften Kontrolle entzog. Römische Befestigungen sind daher auf dieser Seite nur als wenig dauerhaft genutzte Lager entstanden. Sie liegen an den Vorstoßwegen nach Osten. Im Lippetal sind sie nachgewiesen, im Ruhrtal werden sie vermutet.

Einige Jahrhunderte später war das Ruhrgebiet eine Grenzregion zwischen dem fränkisch kontrollierten Gebiet und den Sachsen. Eine genaue Grenzlinie ist zwar nicht fassbar, aber einige frühmittelalterliche Befestigungen stammen aus dieser Zeit. Dazu zählt auch die berühmte sächsische Sigiburg (Dortmund-Hohensyburg), die 775 von den Franken eingenommen wurde. Gleich zwei solcher frühmittelalterlichen Burgen finden sich oberhalb des ehemaligen Benediktinerklosters in Essen-Werden an den Steilhängen der Ruhr. Etwa 3,5 ha umschlossen die Wälle und Mauern der großen Alteburg, die wahrscheinlich bis weit in die Vorgeschichte zurückreicht, aber auch im 7./8. Jahrhundert in Benutzung war. Die deutlich kleinere, näher an Werden gelegene Herrenburg steht

möglicherweise in direktem Zusammenhang mit der Gründung der Abtei kurz vor 800.

Ein weiterer Zusammenhang von Burg und Kloster begegnet uns auch zu Beginn des 12. Jahrhunderts: 1122 tritt Gottfried von Cappenberg, einer der einflussreichsten Grafen der Region, wohl als Buße für die Zerstörung Münsters in den Prämonstratenserorden ein. Er überlässt seine strategisch wichtige Burg in der Nähe des heutigen Selm dem Orden, der dort ein Kloster gründet. Von der Burg kennen wir abgesehen von ihrem beeindruckenden Umfang und der Toranlage kaum Details. Mit dem Gesinnungswandel der Burgherren verschwand ein wichtiger weltlicher Machtfaktor im Nordosten des späteren Ruhrgebiets. Auch ein anderes in der Region einflussreiches Geschlecht überließ elf Jahre später seine Stammburg den Zisterziensern: Das Gelände der alten Burg der Grafen von Berg gehörte zur Gründungsausstattung des Klosters Altenberg. Dieser Schritt war nicht nur eine wichtige Maßnahme für das Seelenheil, sondern die Besetzung eines strategischen Punktes durch Kontrahenten wurde unterbunden.

Kristallisationspunkte der Entwicklung der Ruhrregion im Mittelalter waren der Hafen Duisburg – damals noch an der Mündung der Ruhr in den Rhein gelegen –, das Stift Essen an der wichtigen Ost-West-Verbindung des Hellwegs, das Kloster Werden an der kölnischen Straße in Nord-Süd-Richtung und der Handelsort Dortmund. Der Reichtum der Städte und der Besitz der Klöster sowie die Kontrolle der wichtigen Verkehrswege machten die Region auch für andere Mächte attraktiv. Das Reich war bis ins Hochmittelalter noch in der Region präsent, verlor aber zunehmend an Einfluss. Von Bedeutung waren die Reichsabteien Essen und Werden und besonders die Reichsstädte Duisburg und Dortmund, von denen sich aber nur Dortmund als solche behaupten konnte. Die Reichshofkomplexe um Dortmund gingen nach und nach verloren.

Einzigste Reichsburg war die mächtige Kaiserpfalz und Zollfeste in Düsseldorf-Kaiserswerth am Rhein (Abb. 5). In den 1180er Jahren wurde sie unter Friedrich Barbarossa stark ausgebaut, so dass sie in Größe und Ausstattung den bekannten süddeutschen Reichsburgern in nichts nach stand. Zum Fluss hin beeindruckte die 50 m lange und heute noch 19 m hoch erhaltene Schaufassade mit dem Wechselspiel von schwarzem Basalt und hellem Naturstein. Auch Backsteine wurden als Zierelemente verwendet. Nur wenige ältere Fundamente werden zu einer Vorgängeranlage gerechnet, deren Aussehen unbekannt ist. Der Bau Barbarossas war ein kompakter Gebäudekomplex, der später von einer Ringmauer umgeben wurde. Die Pfalz lag direkt am Rhein und besaß ein kleines Hafenbecken. Im Untergeschoss befand sich eine große Abortsammeleinrichtung mit Ausfluss zum Rhein, im Erdgeschoss der Eingang, Wachräume und eine Heizungsanlage, im ersten Geschoss Wohn- und Arbeitsräume, im Obergeschoss der große Saal von vielleicht 450 m² Fläche und im benachbarten, über einen Verbindungsgang erschlossenen Turm wahrscheinlich die



Abb. 4: Das Ruhrtal bei Hattingen-Blankenstein.

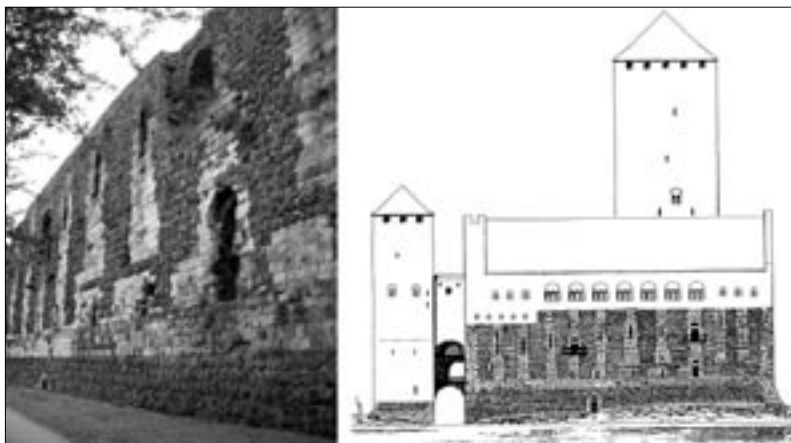


Abb. 5: Die Ruine der Pfalz Kaiserswerth, Palasfassade und Umrissrekonstruktion.

Kapelle. Im Südteil nahm eine Filterzisterne einen großen Bereich in Anspruch. Sie versorgte die Burg und wohl auch eine Badestube mit Wasser. Trotz der Lage am Rhein vertraute man lieber auf die Aufbereitung des Regenwassers, das beim Durchlauf durch eine mächtige Sandschicht gesäubert wurde, bevor es geschöpft werden konnte. Innerhalb einer mehr als 5 m starken Mauer zur Stromseite gelangte man über eine langsam ansteigende breite Treppe in die Geschosse des Hauptbaus. Über dem Eingang ließ sich der Bauherr in einer Inschrift verewigen: „Im Jahre des Herrn 1184 fügte Kaiser Friedrich dem Reiche diesen Schmuck hinzu, um die Gerechtigkeit zu sichern und damit überall Friede sei“. Der riesige Hauptturm mit einer Grundfläche von knapp 17 x 17 m war etwa 50 m hoch und ein weithin sichtbares Zeichen kaiserlicher Macht.¹ Nach dem Ende der Stauferzeit wechselte die Anlage häufiger den Herrn und wurde 1702 im spanischen Erbfolgekrieg gesprengt. Nach Grabungen und Sicherungsarbeiten im 19. Jahrhundert ist sie heute ein beliebtes Ausflugsziel.

Die politische Struktur der Ruhrregion, die sich im Laufe des 13. Jahrhunderts ausgebildet hatte, blieb in der Folgezeit weitgehend gefestigt. Dies ging nicht ohne Konflikte, die auch in der Burgenlandschaft ihre Spuren hinterließen. Lange etabliert waren das Stift Essen und das Kloster Werden, die im Spätmittelalter allerdings nur um ihre Standorte herum eine Landesherrschaft zu errichten in der Lage waren. Ihren weitläufigen Streubesitz konnten sie letztendlich nicht zur Expansion nutzen. Territoriale Interessen hatten hier zum Beispiel der Erzbischof von Köln und andere lokale Mächte. Das Erzstift besaß am Rhein sein Kernland, hatte aber auch in Westfalen Herzogsrechte und umfangreichen Besitz. Als Verbindungsglied strebte der Erzbischof die Herrschaft über den Raum entlang des Hellwegs und der Ruhr an. Zur gleichen Zeit versuchte der Graf von Altena-Isenberg, einer Nebenlinie des Hauses Berg, als Vogt des Stiftes Essen auf der Grundlage des großen Essener Besitzes seinen Einfluss auf das Ruhrgebiet auszudehnen. Augenfälliges Zeichen dieser Bestrebungen war die Errichtung einer neuen Stammburg im beanspruchten Gebiet kurz vor 1200.

Bei der Isenburg in Hattingen (Abb. 6) handelt es sich um die einzige bedeutende mittelalterliche Dynastenburg im Kernbereich der Region. Die Anlage ist fast 250 m lang und zum größten Teil ergraben.² Auffälligstes Merkmal ist der Hauptturm, das größte Einzelbauteil der Anlage. Sein heute noch bis zu 7 m hoher Sockel besitzt eine Breite von 20 m. Er übertrifft also deutlich die Maße des Turms in Kaiserswerth, und es ist zu überlegen, ob er nicht die Antwort des am Bau der Isenburg beteiligten Kölner Erzbischofs auf die Pfalz am Rhein war, die für ihn eine Provoka-

1 Biller 1998.

2 Näheres zu dieser Anlage vgl. Leenen 2006.

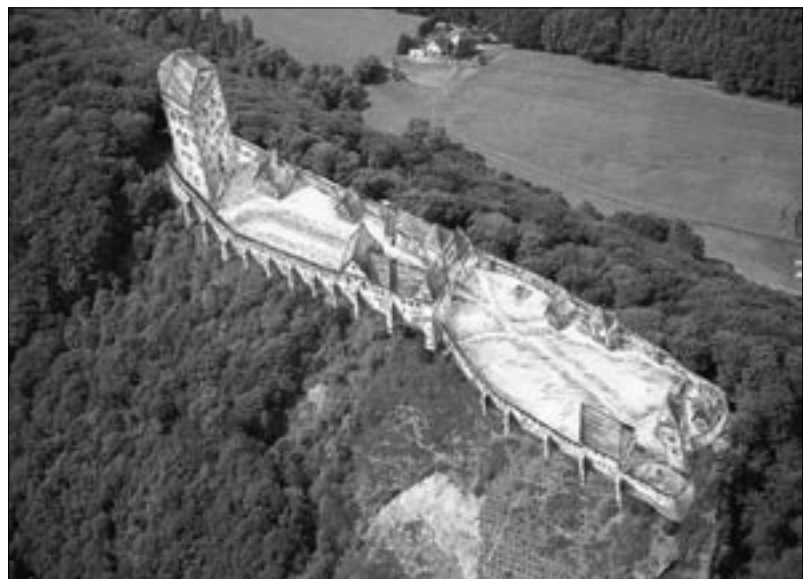


Abb. 6: Rekonstruktionszeichnung der Hattinger Isenburg von G. Schwätzer auf einem Luftbild des Standortes.

tion des Kaisers bedeutete. Auf einem Bergsporn über der Ruhr machte der in einem Zug errichtete Neubau den Machtanspruch des Grafen von Altena-Isenberg deutlich. Sein Vorgehen fußte sicherlich auf einem gewissen Selbstbewusstsein. Er verfügte östlich von Rhein und Ruhr in weiten Gebieten über Grafenrechte und über die älteren Burgen Altena und Nienbrügge. Seine Verwandten bekleideten um 1220 bedeutende Positionen in der Umgebung. Ein Bruder wurde Bischof von Münster, ein anderer Bischof von Osnabrück. Den Kölner Erzstuhl besaß zunächst der Onkel, dann ein weiterer naher Verwandter, Engelbert von Berg. Dieser verwaltete auch die Grafschaft Berg. Ein Vetter des Grafen war auch der Graf von der Mark. Diese enge Verwandtschaft hätte zu einem großen Machtblock im Nordwesten des Reiches führen können, sie garantierte jedoch nicht die Einigkeit in den politischen Zielen.

Die Äbtissin von Essen und der Abt von Werden waren von dem neuen Nachbarn sicherlich alles andere als begeistert. Dessen Ausbaupläne schlugen dann auch fehl. Als der Versuch der Gefangennahme seines Gegners Engelbert von Berg, des Erzbischofs, am 7. November 1225 mit dessen Tod endete, war sein Schicksal besiegelt. Der Graf wurde hingerichtet, seine gerade einmal zehn Jahre alte Burg zerstört.³ Das Machtvakuum füllte vor allem der Graf von der Mark, der dem Erzbischof vermutlich nicht das Feld überlassen wollte. Er sicherte seinen Anspruch gleich mit dem Bau einer neuen Burg, der Burg Blankenstein (Hattingen), in Sichtweite der zerstörten Isenburg.

Der Aufbau des märkischen Herrschaftsgebietes wurde kurzfristig von Dietrich, dem Sohn des hingerichteten Grafen, gestört. Dieser unterstrich seinen Erbanspruch mit dem Bau der Neu-Isenburg (Essen) in unmittelbaren Nachbarschaft der geistlichen Institute, von denen der Vogtei besitz seines Vaters stammte. Auch der Erzbischof versuchte, den Konkurrenten von der Mark mit einer Reihe von Burgen im Zaum zu halten. Zur Vervollständigung seiner Burgenkette eroberte er die Neu-Isenburg schon kurz nach ihrer Errichtung. Nach der Schlacht von Worringen 1288 verlor der Erzbischof seine starke Stellung. Der Graf von der Mark zerstörte direkt nach der Niederlage des Erzbischofs die Burgen, die er als Bedrohung seiner Position ansah. Wie schon in Hattingen finden sich auch in Essen die Spuren der gewaltsamen Zerstörung in Unterhöhlungen, brandgeröteten Mauern und Funden sowie umgestürzten Mauern. Hier kam es allerdings nicht zu einer Übergabe, sondern zur Eroberung der Burg. Breschen in der Grabenmauer und große Steinkugeln von Schleudergeschützen belegen dies (Abb. 7). Durch die Zerstörung der Burgen und mit der Übernahme der Vogtei über Essen wurde Mark für die nächsten Jahrhunderte die einflussreichste Kraft im östlichen Ruhrgebiet, ohne jedoch eine beherrschende Rolle spielen zu können.

Ein Dorn im Auge der Grafen war auch die Reichsstadt Dortmund inmitten des märkischen Gebiets. Mehrfache Versuche, ihrer mit Gewalt Herr zu werden, scheiterten. Die reiche Hansestadt erwarb nach und nach auch die Gewalt über die Grafschaft Dortmund, während das umliegende Reichsgut in märkische Hand fiel. Das Gebiet Dortmunds wurde von märkischen Stützpunkten mit Hörde (Dortmund-Hörde) als Hauptburg umzingelt, während die Stadt darauf achtete, dass in ihrem Machtbereich keine Burg entstand bzw. lange Bestand haben konnte. Standhalten konnte Dortmund vor allem wegen seiner starken Befestigung. In ihrer hochmittelalterlichen Ausbaustufe umfasste die 3,3 km lange Mauer 81 ha Fläche. Ein 12–18 m breiter Graben und Vorwälle boten zusätzlichen Schutz.⁴ Auch Duisburg war schon sehr früh und verhältnismäßig stark befestigt. Nach fast 200 Jahren Bauzeit hatte auch das kleinere Essen eine Ringmauer mit vier Toren und wenigen Türmen. Viele Siedlungen waren aber gar nicht oder weniger effektiv geschützt. Die ohnehin nicht sehr starke Stadtmauer Werdens wirkt in der frühen Neuzeit wenig beeindruckend. Andere Orte wie Essen-Steele oder Hattingen bekamen erst im



Abb. 7: Bresche in einer Mauer der Neu-Isenburg zur Zeit der Ausgrabung 1927–1932. Im Hintergrund zwei Geschosskugeln.

³ Zur Zerstörung vgl. Leenen 2005.

⁴ Althoff 1996, 11.

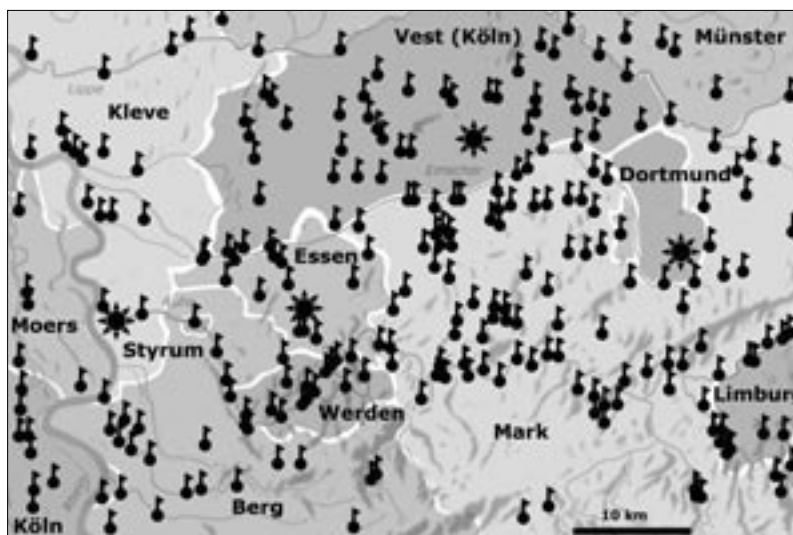


Abb. 8 (rechts oben): Territorien des Alten Reiches im Kernraum des Ruhrgebiets mit einem Teil der Burganlagen. Die sternförmigen Zeichen markieren die Lage der größeren Städte.

Abb. 9 (links oben): Burg Horst in Gelsenkirchen-Horst, Rekonstruktionszeichnung der Holzbauphase um 1200.

Abb. 10 (Mitte links): Rekonstruktionszeichnung des Renaissanceschlusses Horst Ende des 16. Jahrhunderts.

Abb. 11 (links unten): Burg Broich in Mülheim an der Ruhr.



16. Jahrhundert überhaupt eine Mauer. Bis dahin gab es nur Erdbefestigungen und Gräben. Die Stadtmauern waren größer als jede Burg und viele Befestigungen erfolgten, um dem Territorialherren einen neuen Stützpunkt zu schaffen. War die Herrschaft über die Stadt gesichert, so konnte man den Einwohnern die Bewachung und die kostspielige Erhaltung der Mauern überlassen.

Im Westen des Ruhrgebiets standen sich der Graf von Berg und der Graf von Kleve gegenüber. Letzterem gelang es 1290, die Stadt Duisburg vom König als Pfand zu erhalten, das nie wieder ausgelöst wurde. Der Kölner Erzbischof konnte sich zwischen Lippe und Emscher im so genannten Vest Recklinghausen um den gleichnamigen Hauptort behaupten. An den Grenzen des Kernruhrgebiets fanden sich das Stift Münster und die kleine Grafschaft Moers. Zusammen mit den Resten der isenbergischen Herrschaft an Lenne (Hagen-Hohenlimburg) und Ruhr (Mülheim-Styrum) konstituierte sich also eine recht kleinteilige politische Struktur, die bis zum Ende des Alten Reiches so weitgehend bestehen blieb (Abb. 8).

Am dichtesten liegen die Burgen im Ruhrgebiet entlang der Flüsse. Im etwa 80 km langen Emschertal befinden sich ca. 25 Anlagen. Dies ist sicher zum einen darauf zurückzuführen, dass der Fluss auf weiter Strecke eine Grenze markierte. Andererseits lag hier der Emscherbruch, ein weitläufiges Feuchtgebiet, das zum einen geschützte Plätze für Burgen bot, zum anderen aber vor allem in der frühen Zeit noch Möglichkeiten der eigenen Herrschaftsausdehnung im Grenzbereich der Territorialmächte. Ein gutes und vor allem das einzige intensiver erforschte Beispiel ist Schloss Horst in Gelsenkirchen. Hier baute das gleichnamige Geschlecht im Sumpf eine erste Holzburg (Abb. 9). Trotz ihrer geringen Größe war sie um 1200 bereits in eine Vor- und Hauptburg geteilt und auf der Hauptburg fand sich sogar eine Art Trennung in Bergfried und repräsentativen Wohnbau. Wie viele andere Familien kamen diese Kleinadligen später vor allem im Dienste der Großmächte zu Geld – die eigene Herrschaft war häufig nicht so ertragreich. Daher konnten sie sich den prachtvollen Ausbau ihrer Anlagen leisten (Abb. 10).⁵

Wie die Emscher spielte auch die Ruhr als Transportweg kaum eine Rolle, über längere Strecken für die Schifffahrt ausgebaut wurde sie erst Ende des 18. Jahrhunderts. Eine Zollfunktion oder Flusskontrolle kann hier also nicht der Grund für den Burgenbau gewesen sein. Einzige Ausnahme könnte die Burg Broich, heute Mülheim, gewesen sein (Abb. 11). Günther Binding sieht ihren Ursprung in einer Sperrfestung gegen die in Duisburg lagernden Wikinger im späten 9. Jahrhundert. Dieser Zeit ordnet er eine einfache, nur knapp 1 m starken Ringmauer mit verschiedenen Gebäuden im Inneren zu. Gegen die damaligen vergleichsweise leichten Waffen hätte eine solche Anlage ausreichend Schutz geboten. Broich würde so zu den

⁵ Zu Horst vgl. Peine/Kneppel 2004 sowie A. Haasis-Berner in diesem Band S. 163–168.

überaus seltenen bekannten Burganlagen dieser Zeitstellung gehören. In der Folgezeit wurde zunächst wenig verändert, die hier ansässige Familie hatte 200 Jahre später gerade einmal einen Turmbau hinzugefügt. Erst mit dem 13. Jahrhundert änderte sich die Struktur deutlich. Die frühen Mauern spielten kaum noch eine Rolle. Nach Zerstörungen im 15. Jahrhundert wurde die Anlage noch weiter ausgebaut. Für die aufkommenden Feuerwaffen war sie allerdings kaum gerüstet. Mit einer deutlichen Dominanz der komfortableren und größeren Wohnbauten blieb sie Adelsresidenz bis weit in die Neuzeit.⁶

Obwohl die Ruhr nur auf kurzen Strecken eine Grenze bildete, liegen in ihrem Tal zwischen Schwerte und der Mündung auf 140 km immerhin etwa 45 Objekte, die aber nicht alle gleichzeitig in Benutzung waren. Einige Burgen finden sich an natürlichen Übergängen, wo Straßen den Fluss kreuzten. Viele nutzten aber wohl einfach die guten Bauplätze, die durch Steilhänge natürlich gesichert waren. Auf den knapp 3200 km² des Kernruhrgebietes konnten bisher etwa 350 Objekte recherchiert werden, also etwa eines auf 9 km², ohne zeitliche Differenzierung, von der Kaiserpfalz der Stauerzeit bis zum Landadelssitz des 18. Jahrhunderts. Bei weiteren Nachforschungen wird sich die Zahl sicherlich noch erhöhen. Die meisten Objekte werden zwar bereits in mittelalterlichen Quellen erwähnt, mangels Grabungen kann über ihre Struktur in der frühen Zeit aber meist keine Aussage getroffen werden. Die überwiegende Zahl der kleinen Sitze begegnet uns im späten Mittelalter.

Ein Beispiel für eine kleinere Anlage, die aber erforscht wurde, ist das Haus Herbede in Witten (Abb. 12). Für das 13. Jahrhundert können zum Erscheinungsbild nur Vermutungen angestellt werden. Eindeutige Hinweise fanden sich unter der Hauptburg nicht, eine Verlagerung des Standortes ist daher nicht auszuschließen. Im 14./15. bis 16. Jahrhundert existierten zwei Steinhäuser, im 16. Jahrhundert wurde die Anlage deutlich erweitert. Dies hing vermutlich mit den Bestrebungen der Bewohner zusammen, ihr kleines Herrschaftsgebiet aus den mehrfachen Lehnbindungen und sonstigen Abhängigkeiten zu lösen und reichsfrei zu werden. Erst im 18. Jahrhundert war die Form der geschlossenen Vierflügelanlage erreicht, die heute noch besteht.

In den meisten Fällen sind die Burgen aber, wie bereits erwähnt, kaum oder gar nicht erforscht. Daher ist selbst bei den größeren Anlagen wie beispielsweise Hugenpoth (Essen), Kemnade (Bochum, Abb. 13) oder Altendorf (Essen) unser Wissen über Anfänge und Entwicklung sehr mager. Oft liegen die Objekte auf Höfen, die ursprünglich zum Streubesitz der Klöster und Stifte, vor allem Essens und Werdens, gehörten. Der Ausbau zur Befestigung ist aus der Sicht dieser Institutionen sicher auch ambivalent zu betrachten. Einerseits konnte auf diese Weise der Erhalt des Besitzes außerhalb des eigenen Territoriums gesichert werden, dies aber nur solange, wie die Familien loyal zum geistlichen Lehnsherren standen. Emanzipationsbestrebungen standen die kirchlichen Einrichtungen in solchen Fällen eher machtlos gegenüber. Insgesamt sind die Adligen, die besonders in der Neuzeit meist Lehen von zahlreichen Herren besaßen, mit einem Lavieren zwischen den kleinen und großen Territorien gut gefahren und konnten sich mehrere Optionen offen halten. Das gegenseitige eifersüchtige Belauern der Landesherrn begünstigte letztendlich die Bildung der zahlreichen kleinen Unterherrschaften mit vielen eigenen Rechten.

So gehören auch zu den Burgen oftmals kleinen Freiheiten, die manchmal, wie beispielsweise Horst, sogar beschränkte Stadtrechte besaßen, aber über die Größe eines Dorfes nie hinauswuchsen. Die Freiheit von Haus Crange (Herne) ist heute noch gut an den Strukturen ablesbar. Einige Anlagen – aber letztendlich doch nur ein kleiner Teil – nahmen Verwaltungsfunktionen vom Ämtern, Unterämtern oder Gerichtsbezirken für den Landesherrn wahr.

Soweit es die heutigen Erkenntnisse zulassen, ließ die Wehrfähigkeit der Anlagen im Ruhrgebiet mit der Zeit nach. Als letzter größerer Neubau



Abb. 12 (oben): Haus Herbede in Witten. Tor zur Vorburg, im Hintergrund die Hauptburg.

Abb. 13 (Mitte): Haus Kemnade.

Abb. 14 (unten): Das Kastell in Werden aus einer Ansicht von Braun und Hogenberg von 1581.

im Ruhrtal dürfte das Kastell in Werden entstanden sein (Abb. 14). In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ließ es der Herzog von Kleve als Vogt des Klosters an der Ruhrbrücke errichten, die vor allem im Konflikt mit Berg strategisch wichtig war. Es handelte sich um eine funktionelle militärische Anlage; bedeutende Repräsentationsräume scheinen nicht vorhanden gewesen zu sein. Die Zeit der Burg als Wehrbau neigte sich dem Ende zu. Das Schloss Horst ist ein gutes Beispiel für den rigorosen Bruch mit der alten Bauweise. Außer dem Bauplatz hat es mit der mittelalterlichen Anlage kaum etwas gemein. Andere Burgherren, die weniger vermögend waren, folgten der Mode der Zeit, indem sie zumindest moderne Zierelemente übernahmen, so etwa beim Wohnturm der Burg Altendorf (Essen), der einen Renaissance-Giebelschmuck erhielt. Einzelne Spolien zeigen, dass auch im Inneren zumindest einige Räume neu ausgestattet wurden.

Eine Anpassung der Bauten im Ruhrgebiet an die Feuerwaffen fand nur selten statt. Manche Burgherren bauten hier und da eine Schlüsselochscharte ein, um zumindest ihr Befestigungsrecht zu demonstrieren. Die Durchfensterung zur Außenseite wurde immer großzügiger und die meisten Burgen hatten mit ihrem Graben und einer Mauer nur noch Bauelemente, die kaum vor mehr als Einbrechern wirksam schützten. Einen festungsartigen Ausbau leistete sich kaum ein Landesherr. Auch die meisten Städte behielten nur ihre mittelalterlichen Mauern, manchmal wurden einige Schanzen und Bastionen vorgesetzt. Modern ausgebaut wurde etwa die Burg Linn im Niederrheingebiet, das von den spanisch-niederländischen Kriegen Ende des 16. Jahrhunderts besonders betroffen war.

Ebenfalls in dieser umkämpften Region lag das kleine Fürstentum Moers. Über Jahrhunderte hatte es seine Eigenständigkeit behauptet und war letztlich die einzige bedeutendere Residenz im späteren Ruhrgebiet. Durch die neueren Grabungen in der Burg Moers lässt sich die Geschichte des kleinen Landes auch an der Baugeschichte der Burg festmachen. Es begann um 1200 wie so häufig mit einer einfachen Turmburg von 7 x 7 m auf einem Tuffsteinsockel, welche die Gefolgsleute der Erzbischöfe in der Niederung errichteten. Die Krisen der Jahre 1225 und 1288 nutzten die Bewohner zu ihren Gunsten und die Bedeutung der Familie wuchs im Umfeld der Klever Grafen. Um 1300 musste auch die Burg dem neuen Status angepasst werden: Eine Ringmauer mit 30 m Durchmesser und mindestens zwei Türmen entstand. Der Aufstieg setzte sich weiter fort und gipfelte in einflussreichen Positionen im Herzogtum Geldern und während der Amtszeit Dietrichs von Moers als Kölner Erzbischof im 15. Jahrhundert. In der Ausbauphase des 15./16. Jahrhunderts wurde die alte Anlage mit einer Zwingermauer umgeben, der Bereich zwischen der neuen und der alten Ringmauer dann aber



Abb. 15: Modell der Festung Moers im Jahr 1762.

zu Wohnbauten umgestaltet. Ende des 16. Jahrhunderts erfolgte der erste Festungsausbau. Der letzte Graf von Moers, danach die spanische Besetzung und die neuen oranischen Herren bauten an der Verteidigungsanlage von Stadt und Burg, die bis ins 18. Jahrhundert in Funktion blieb (Abb. 15).⁷ Auch wenn im Flachland vor allem Erde zum Bau genutzt werden konnte, lässt die immense Fläche der Schanzwerke und Gräben erahnen, warum nur wenige Burgen so ausgebaut wurden.

Schlossneubauten leistete sich der Adel auch noch im 19. Jahrhundert. So wurde als eines der letzten seiner Art Schloss Oberhausen errichtet. Aber selbst diese Anlage liegt nur wenige hundert Meter von einem Vorgänger an der Emscher entfernt.

Betrachtet man die gesamte Burgenlandschaft, so erkennt man eine dichte Streuung auf dem fruchtbaren Gebiet entlang des Hellweges und an den Flüssen. Dortmund, Essen, Recklinghausen und Duisburg konnten Befestigungen in ihrer unmittelbaren Nähe weitestgehend verhindern. In den Heidegebieten im Norden und auf den unfruchtbaren Höhen im Südosten finden sich ebenfalls weniger Anlagen.

Manche Burgen zerfielen im 18. Jahrhundert. Ihre festen und großzügigen Räumlichkeiten boten dann genau jener Entwicklung eine Startmöglichkeit, die das Ende vieler Objekte besiegeln sollte. Oftmals fanden sich in mittelalterlichen Anlagen die ersten Fabrikationsstätten, wie in der Burg Wetter die Harkortschen Werke. Zeitgleich entdeckte die Romantik das Ruhrtal mit seinen Ruinen. Mit zunehmendem Selbstbewusstsein und wirtschaftlichem Erfolg suchten die neuen Kohle- und Stahlbarone geeignete Residenzen. Sie fanden sie nicht selten in den Herrensitzen der Vergangenheit oder bauten bzw. erwarben neue im Stil der Burgenromantik. Einen völligen Neubau findet man in Hagen: hier ließ sich ein Unternehmer auf einem Hügel über der Stadt Haus Ruhreck errichten. Ebenfalls einen Neubau stellt die Villa Wiese in Essen-Werden dar. Hier zeigt sich aber auch der Zwiespalt zwischen der Sehnsucht nach Ritterromantik und dem Umgang mit erhaltener mittelalterlicher Substanz. Die Tuchfabrikanten Wiese kauften die einer Burg angenäherte Villa ironischerweise kurz nachdem sie das gegenüberliegende vollständig erhaltene Kastell zu Gunsten ihres Fabrikneubaus zerstört hatten. Vom Aussehen her könnte man auch bei der heutigen Burg Hörde in Dortmund an einen Neubau des 19. Jahrhunderts denken. Archäologie und Bauforschung haben aber ergeben, dass noch große Teile des Turmes und der anschließenden Gebäude zur mittelalterlichen Burg der Herren von Hörde und der Grafen von der Mark gehören und beim Umbau zu einem Verwaltungsgebäude für die Stahlindustrie nur massiv überformt wurden.

Um 1900 lag der freiere und verspielte Umgang mit den mittelalterlichen Bauten nicht mehr im Trend. Nun wollte man das echte Mittelalter haben, oder zumindest das, was man dafür hielt. Beispiele im Umfeld des Ruhrgebiets sind die wieder aufgebauten Burgen Altena und Burg an der Wupper. Während diese als Museen eingerichtet wurden, bauten auch weiterhin Privatpersonen alte Adelssitze nach ihren Vorstellungen aus. Die mittelalterliche Burg Landsberg (Ratingen) an der Ruhr gestaltete August Thyssen zum Wohnhaus um. Die Inneneinrichtung wurde im vermeintlich alten Stil neu hergestellt. Im Bergfried ließ Thyssen sogar eine Familiengrablege einrichten. Auch in jüngster Zeit wurden in Landsberg Neubauten der bestehenden Architektur angepasst, zum Beispiel in den 1990er Jahren ein ‚Wohnturm‘ (Abb. 16).

Die reiche Burgenlandschaft ist heute durch die Überformung in vielen Fällen nicht mehr erfahrbar. Sie prägte das vorindustrielle Ruhrgebiet allerdings weit mehr als andere Elemente. Der Herrensitz in einem Stadtteil stellt – sofern er erhalten ist – auch heute noch einen Identifikationspunkt dar. Auch oder gerade weil die eindrucksvolle Industriearchitektur zur Zeit die größte Aufmerksamkeit auf sich zieht, gibt es zu den mittelalterlichen Objekten des Ruhrgebiets noch Forschungs- und Vermittlungsbedarf.



Abb. 16: Moderner ‚Wohnturm‘ im Bereich der Vorburg der Burg Landsberg in Ratingen. Im Hintergrund der mittelalterliche Bergfried.

⁷ Dohmen 2004.

Dr. Stefan Leenen
Bahnhofstraße 3, D-45259 Essen
s.leenen@gmx.de

Literatur

- Althoff, Christiane: Die Befestigung der Stadt Dortmund. Ergebnisse der Stadtkernarchäologie. Dortmund 1996.
- Biller, Thomas: Die Pfalz Friedrichs I. zu Kaiserswerth – zu ihrer Rekonstruktion und Interpretation; in: Schloß Tirol. Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa (Forschungen zu Burgen und Schlössern 4). München/Berlin 1998, 173–188.
- Binding, Günther: Schloss Broich in Mülheim/Ruhr (Kunst und Altertum am Rhein 23). Düsseldorf 1970.
- Dohmen, Kristin: Schloss Moers. Bauforschung und Baudokumentation; in: Moers, Burg, Schloss, Kulturzentrum (Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege 62). Worms 2004, 23–38.
- Knupp-Uhlenhaut, Christine: Zu den Sammlungen des Grafschafter Museums; in: Moers, Burg, Schloss, Kulturzentrum (Arbeitshefte der rheinischen Denkmalpflege 62). Worms 2004, 111–120.
- Leenen, Stefan: „...et solo coequatum...“ Der Tod Erzbischof Engelberts von Köln und die Zerstörung der Isenburg 1225/26; in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 16, 2005, 74–79.
- Leenen, Stefan: Die Burg Isenberg in Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis (Frühe Burgen in Westfalen 25). Münster 2006.
- Peine, Hans-Werner/Knepp, Cornelia: Haus Horst im Emscherbruch, Stadt Gelsenkirchen (Frühe Burgen in Westfalen 21). Münster 2004.

Abbildungsnachweis

- 5: Biller 1998, 183 Abb. 12
7: Stadtarchäologie Essen.
9 und 10: Maßwerke, LWL-Archäologie für Westfalen
15: Knupp-Uhlenhaut 2004, 112 Abb. 2
alle übrigen: Verfasser; 1, 3, 6, 8, 14 unter Verwendung vorhandener Abbildungen